

Berliner Familien-Zeitung

Das mein Sohn zum Blühen

von
Hermann Wagner

Nicht überall betreibt man seine Geschäfte in einem so wohnigen holländischen Tempo wie zum Beispiel in Amerika und auch bei uns in Deutschland. O mein Sohn zum Beispiel läßt man sich in jeder Hinsicht Zeit.

Das Salsino liegt, das möchte ich nicht verraten. Es liegt eben, und seine Einwohner liegen auch, und zwar meistens in der Gegend. Es ist eine Art Salsinfestland, das ich jeden, der notleidend ist (wer ist heutzutage nicht notleidend?) auf das wärmste empfehlen möchte.

Ich hatte dort einst geschäftlich zu tun. Es handelte sich um einen großen Abschluß in Weizen. Der Weizen hier ist fruchtbar im Preis, und es alle mit daher sehr damit, einen großen Abschluß zu machen.

Ich war an Senor Roldriques in Gonzales empfohlen, einen Großkaufmann in Salsino, dessen Spezialität der äußerst fette salsinische Weizen war. Dieser Senor hielt seine Geschäftsstunden von 9 bis 12 1/2 Uhr. Ich traf, in einem Flugzeug ankommend, um 9 1/2 Uhr bei ihm ein. Aber man sagte mir, er sei noch nicht da, und ich müde um 11 1/2 Uhr wiederzukommen.

Als ich um 11 1/2 Uhr kam, war er schon wieder fort. Er war beim zweiten Frühstück. Ich machte die ganz außerordentliche Frömmigkeit meines Auftrages geltend, und man wies mich daher in seine Privatwohnung.

Ich trat atemlos dort ein. Er empfing mich mit einer Stiefelwürdigkeit, die kaum überglänzend hätte, schritt mir aber, als ich förmlich das Gespräch auf den fruchtbar steigenden Weizen bringen wollte, mit einer Geste, die seinen Abscheu kundgab, das Wort ab.

„Senor“, sagte er, „wenn ich bitten darf, kein Wort jetzt von Geschäften. Sie sind mein Gast. Ich darf Sie doch einladen, an meinem Frühstück teilzunehmen.“

Ich fügte mich notgedrungen, und wir trauerten also, und zwar so lange, bis es Zeit war, das Mittagessen einzunehmen.

Ich nahm dieses im Kreise der Familie des Senors Roldriques in Gonzales ein. Die Frau dieses Senors war entzückend, und noch entzückender war seine Tochter. Auch das Mittagessen war sehr gut. Es schmeckte mir aber trotzdem nicht, weil ich ständig an den fruchtlich mit rapier Schnelligkeit im Kreise in die Höhe schmelzenden Weizen denken mußte.

„Senor“, sagte ich, „als wir nachmittags um 4 Uhr glückselig mein schwarzes Kaffee angelangt



waren, dürfte ich mir jetzt vielleicht erlauben, Ihnen einen günstigen Abschluß in salsinischen Weizen vorzuschlagen.“

Er sah mich mißbilligend an. Der Blick seiner in der Zeit ganz entzückenden Gattin. Seine Tochter gar, die über alle Wollen schon war, lächelte mich schelmisch an und fragte, ob es in Deutschland Sitte sei, in Gegenwart von Damen über Geschäfte zu verhandeln.

„Ich bitte Sie tausendmal um Entschuldigung, Senorita“, sagte ich, „ich wäre wahrhaftig niemals so tolllos gewesen, wenn der Weizen nicht fruchtlich so rapid im Preise steigen würde!“

„Sagen Sie ihn steigen, wenn er Luft dazu hat. Wir dagegen wollen jetzt in meinem Motorboot in den See hinausfahren ... Wie?“

„Oh“, sagte ich, „ich wußte nichts, was ich lieber täte, Senorita.“

Das sagte ich, obwohl es natürlich gar nicht wahr war, da ich als ein treuer Angehörter meines Zeitpayers Kaufes unentwegt an den fruchtlich rapid steigenden Weizen denken mußte.

Ich und die Senorita fahren mit dem Motorboot in den See hinaus.

Der See war tief, aber die Augen der Senorita waren noch tiefer. Eigentlich wollte ich mich aus Verweigerung in den See stürzen, da, wenn ich das Weizengeschäft nicht noch vor Eintritt der Abendperle machte, meine Firma in Betzlag unbedingt den Konturs annehmen mußte. Aber ich fürzte mich doch lieber in die See der Senorita. Der Mensch ist mal so. Er geht das Angenehme in der Regel dem Notwendigen vor ...

„Ach, Senorita“, seufzte ich.

„Woran denken Sie?“, fragte ich.

„Ich dachte natürlich an den Weizen.“

„Ich weiß, Sie denken an mich.“

„Ja, sagte ich notgedrungen, da ich mir meiner Pflicht, galant zu sein, natürlich wohl bewußt war.“

„Sie lieben mich?“

„Ich schmeichle mich und sagte: „Ja.“

„Nun, warum sagen Sie es mir nicht, mein Herr, wenn Sie mich lieben?“

„Darf ich das sagen?“

Da lag die entzückende Senorita plötzlich in meinen Armen, küßte mich mit salsinischer Glut und süßlicher. Neben Sie mit salsinischer Glut. Ja, das wollte ich ja gerade, denn es war schon fast Nacht, und das Weizengeschäft mußte unbedingt unter Dach und Fach kommen, wenn mein Zeitpayers Chef nicht den Konturs annehmen sollte. Wir elien heim.

Die Senorita ließ ihrem Papa stürmisch um den Hals und süßerte ihn etwas ins Ohr.

Senor Roldriques in Gonzales lächelte väterlich. Auch die Senorita lächelte, und zwar lächelte sie mürrisch. Nur mir zumute, als ob ich weinen müßte.

„Senor“, sagte ich verzweifelt, indem ich einen letzten Anlauf nahm, um zu dem geplanten Weizenabschluß zu kommen, „ich muß jetzt unter allen Umständen mit Ihnen reden!“

Senor Roldriques in Gonzales lächelte jenseitig und sagte: „Ich weiß schon. Ich gebe Ihnen gern meinen Segen, denn Sie gefallen mir. Und so wollen wir förmlich die Verlobung feiern.“

„Wenn man in Salsino eine Verlobung feiert, dann dauert das gut drei Tage. Und der Weizen hier ununterbrochen weiter und folgte ich den fünfzehn des Preises, zu dem ich hätte abschließen sollen. Wie sollte das nur enden? Das mein

Zeitpayers Chef jetzt bitte gehen mußte, das war mit mir klar.“

„Und ich fürzte mich fröhlich in die drei volle Tage während der Verlobungsfeier.“

„Als ich am vierten Tag mit einem schweren Kopf erwachte, übertrafste mich eine Kadeibeposte aus Leipzig, in der mein Chef anfragte, was der Weizen mache.“

„Was der Weizen machte? Das wußte ich wahrhaftig nicht. Ich war viel zu sehr in meine lustige Braut verliebt, als daß ich mich noch um den salsinischen Weizen gekümmert hätte.“

Nun entschlossen fahelte ich daher gar: „Abschluß in salsinischem Weizen leider ganz unmöglich, da hierende Firma wegen Verlobungsfeierlichkeiten Bureau geschlossen hält!“

DER ROTE BRIEF

Sammlung von Erzählungen von Hermann Wagner

[10. Fortsetzung.]

[Radbruch verdorben.]

Mit einem Male wurde die Stille der Nacht durch einen schrillen Pfiff unterbrochen. Der Fremde blickte unwillkürlich nach; auch Schüller trat sofort in einen Hausflur.

Die Vorgänge, die jetzt folgten, spielen sich sehr rasch ab.

Der Schwarzbärtige war gerade einige Häuser weitergegangen, als, wie aus dem Boden gewachsen, drei Männer neben ihm auftauchten. Ein dunkler Gesichtsmond sah sie kurz, der Fremde setzte sich auf einen der Häuser, und wurde sofort von den Männern umgeben.

Der Sekretär ist eine Sekunde lang völlig verdutzt. Dann greift er in die Manteltasche ... der Revolver ... er will vorwärts ... hört schnelle Schritte hinter sich ... eine kurze Wendung ... aber schon empfängt er einen heftigen Schlag und noch einen, die Waffe entfällt seiner Hand, kanten, Häuser flüchten, katernen schnell hoch ...

Schwermütig tritt Schüller aus Straßengängen. Als er wieder zu sich kommt, spürt er einen fremden Schmerz im Schädel. Er hält die Augen geschlossen. Nur langsam kehrt die Erinnerung wieder. Er hört, daß sich Menschen im Gürtel unterhalten, er spürt einen schmerzhaften, schmerzhaften Kuss.

Pflichtig merkt er, daß sich ihm jemand nähert. Wäßer wird ihm ins Gesicht gespritzt. Er schlägt die Augen auf.

Er befindet sich in einem mit allerhand Gerümpel angefüllten Keller, der durch eine auf dem Tisch stehende Petroleumlampe nur spärlich erleuchtet wird. Vier gutgekleidete Männer sind gerade damit beschäftigt, den schwarzbärtigen Herrn wieder ins Leben zurückzurufen. Auch das gelingt ihnen nach einigen Schwärzereien.

Pflichtig hat er ein früheres Stückzeug nach dem Keller, eine Tür kreischt in den Angeln, und Schüller blickt in das Gesicht eines großen, schlanken Mannes, der ihn aufmerksam und verwundert betrachtet.

Dieser Mann hat feischwarzes Haupthaar, ist glattrasiert und hat eine dunkle Gesichtsfarbe, wie man sie vorwiegend bei Südländern findet.

Aus der Art, wie ihn die anderen begrüßen, darf man erwarten, daß er eine Art Führerrolle spielt.

„Wer ist dieser Mann hier?“, Ich kenne ihn nicht.“

Ein kleiner, schliefziger Herr drängte sich mit wichtiger Gebärde in den Vordergrund.

„Er ist einer von den deutschen Schiffsleuten. Ich beobachtete ihn, wie er seinen französischen Kollegen mit großer Geschäftlichkeit bis hierher beschaffte. Als er diesem Herrn dort zu Hilfe eilen wollte, sah ich mich leider gezwungen, ihn dort anzuhalten.“

Der Antommiling stand einen Augenblick wie erstarrt. Dann brach er in ein heftiges Gelächter aus, in das die anderen eintraten.

„Das ist Sie! Das ist ein föhlicher Späß.“

Ein Detektiv verlor den anderen. Und keine fallen in die Hände derer, die sie in ihre Gewalt bekommen wollen. Was sagen Sie dazu, Gouret? „Ja man bei uns in Paris auch so süchtig.“ Mit diesen Worten wandte er sich an den anderen Gefangenen.

Schüller wußte in diesem Augenblick wirklich nicht, wo ihm der Kopf hing. Der Mann, den er verfolgte hatte, sollte ein französischer Detektiv sein? Das war wirklich eine phänomenale Leistung, die er da vollbracht hatte. Er hatte, im Grunde genommen, war er doch schuldlos. Er kam ja nur den Auftrag Harry Wolters auszuführen.

„Warum antworten Sie nicht, Gouret? Soll ich mich mit Ihnen in der Jagd unterhalten? Aber ich nehme an, daß Ihr deutscher Kollege Interesse an unserer Konversation hat. Darum schlage ich vor, wir befragen uns der Sprache Deutschlands, dessen Gutsfreundlichkeit wir augenblicklich genießen. Was halten Sie übrigens von Deutschland? Angesichts der Wichtigkeit er-

hoffen Detektivs gerate ich beinahe in Versuchung, mich dauern hier niederzulassen.“

Der französische Detektiv trat einen gleichmütigen Gesichtsausdruck zur Schau, als er erwiderte:

„Ich gebe mich der angenehmen Hoffnung hin, daß Sie vor Ihrem Wohnsitz Ihre Wohnung mit der französischen Bedrohung belegen werden. Sie wissen in Paris erwartet man Sie mit offenen Armen. Man ist sich nur noch nicht über die Art der Erhaltung im Klaren, mit denen man Sie in Anbetracht Ihrer mannigfachen Verdienste überführen will.“

Der große Schwarzbärtige nersetzte sich. „Wie ich sie haben. Wie gute Kunde wiederbekommen. Das freut mich aufrichtig. Aber was ist denn das? Meine Herren?“

„Offensichtlich enträuft, wandte er sich an seine Komplizen: „So behandelt man seine Gentlemen. Die Kollegen von der anderen Fakultät sind ja gefesselt. Sehen ihnen wenigstens die Hände frei und richtet sie hoch.“

Schüller schob das Wort ins Gesicht, als er den Hohn des Verbrechers bemerkte.

Den Gefangenen wurden die Handfesseln abgenommen, und auf Geheiß des Anführers richtete man sie hoch, daß sie sich gegenüber saßen. Beide betrachteten sich und konnten ein verlegenes Kädeln nicht unterdrücken.

Der Verbrecher zog sich einen Stuhl heran und leherte sich bequem zurück. Wie ein Charakterstudier, der einer föhlichen Komödie beiwohnt.

„Ja, aber wollen sich denn die Herren nicht vorstellen? Ich kann dieser Pflicht des Gouret nicht nachkommen, weil mir nur Herr Gouret bekannt ist.“ Mit einem fragenden Gesichtsausdruck wandte er sich an Schüller.

Der Sekretär aber versetzte nicht die geringste Notiz, zur Erleichterung des Verbrechers beizutreten.

„Ich werde mich diesem Herrn bei einer günstigeren Gelegenheit vorstellen. Auch ich hoffe, Sie mit Herren bekanntmachen zu können, die ein reges Interesse an Ihrer Person nehmen.“

Der Verbrecher lächelte. „Ich weiß, ich bin allgemein beliebt. Aber da Sie nicht genug Lebenszeit besitzen, Ihren Namen zu nennen, muß ich so in die Luft reden.“

„Und er frante in den auf dem Tisch liegenden Gesangbüchern herum, die man den beiden Kriminallisten abgenommen hatte.“

„Dr. Wolter, Sie haben einen guten Schmeißer, junger Mann. Dr. Wolter gehört, genau wie Herr Gouret, zur großen Klasse der Detektive, die uns manchmal das Leben etwas schwer machen. Aber ich fürchte, Sie haben sich seines Vertrauens nicht würdig gezeigt.“

Schüller piffte vor Wut durch die Zähne. „Sie scheinen viel Zeit zu haben, hoher Herr, daß Sie hier wie ein Schmierentomböndant quatschen.“

„Oh, weiser Herr.“ Der Verbrecher schlug die Hände zusammen. „Sie scheinen von unserer deutschen Kollegen keine gentlemianische Behandlung gewohnt zu sein. Ich werde versuchen, veredelnd auf sie einzuwirken.“

„Kaffen Sie die Pheasen, Gouret!“ Der französische Detektiv befühlte die Beule an seinem Hinterkopf und verzog schmerzhaft das Gesicht. „Sehen Sie, wenn Sie eine Zigarette, und dann kommen Sie zur Sache.“

„Bitte sehr!“ Gouret reichte den Gefangenen Zigaretten und Feuer. „Dorrich habe ich mit Ihnen zu unterhandeln, Kerou. Ich nehme an, daß Sie das hoffungslose Über Kage einsehen und sich infolgedessen meinen Bedingungen fügen werden. Bitte nun außen ist für Sie nicht zu erwarten.“

Gouret Kerou nickte die Zünde von seiner Zigarette und dachte einen Augenblick nach. Seine Augen richteten sich harr auf den Verbrecher, als er sagte:

„Sie werden mich selbstverständlich vollständig erorden, genau so, wie Sie oder einer Ihrer Com-

plices den Baron Seehagen erledigt haben. Unterbrechen Sie mich nicht!“ fuhr er fort, als er bemerkte, daß Gouret Einwendungen machen wollte. „Seit zwei Jahren warten Sie auf die Gelegenheit, mich in Ihre Fänge zu kriegen, und Sie wären ein kompletter Idiot, wenn Sie mich laufen ließen. Denn ich nun wirklich ein Idiot sein würde. Ich vermute, daß Sie trotz Ihrer unangenehmen Eins großen Kerou in der Hand haben.“ Ein lauerndes Blick traf den Gefangenen.

Der Detektiv nersetzte sich lächelnd.

„Einen Kerou“, fuhr der Verbrecher fort, „mit dem Sie sich Ihre Freiheit erkaufen können.“

Kerou grinste. „Und wenn ich nicht will?“

Gouret schob die Schultern hoch und erhob sich. „Und indem er einen Revolver vom Tisch nahm, sagte er ernstlich:“

„Dann bleibt uns nur das hier. Sie können auch in der Spree liegen, wenn Sie wollen. Aber das Wasser ist um diese Jahreszeit nicht angenehm temperiert.“

„Welche Sicherheit bieten Sie mir, daß ich und mein Kollege in Freiheit gesetzt werden?“

Der Verbrecher erhob schweigend die Hand. „Es dreht sich hier nur um Ihr Leben.“

„Ich will aber gegen meinen Kerou zwei Leben eintauschen. Meine Cannon sehen hoch.“

Gouret schüttelte höflich den Kopf.

„Tauschen Sie sich nicht. Das, was wir suchen, werden wir auch ohne Ihren Beistand finden. Aber das kann sehr lange dauern. Und jede Minute ist folibar. Nur um Zeit zu sparen, bin ich bereit, auch für das Leben Ihres Kollegen zu garantieren. Obgleich ich ja der Überzeugung bin, daß er wegen seiner Dummheit nichts auf der Erde zu suchen hat.“

Der französische Detektiv wirkte Schiller beschwichtigend zu, als er bemerkte, daß der Sekretär aufbraunen wollte.

„Schön. Also nochmals: Welche Sicherheiten?“

Gouret blinnte dem Gefangenen fest in die Augen. „Das Wort eines Verbrechers —, Schüller lachte neckisch.“

„Schweigen Sie!“ Gouret kämpfte mit dem Fuß auf. „Schweigen Sie, oder mein Vorfuß könnte mich gereuen.“

„Nun, Ruhe!“ Kerou hob beschwichtigend die Hände. „Sie sagen: Ihr Wort.“

„Mein Wort!“

„Das kann sehr viel sein, sehr viel. Unter Beiden natürlich. In unserem Falle ist es keine mit genügender Sicherheit.“

Gouret nickte an seiner Unterlippe. Sein Gesicht war finster.

Dann zog er seine Uhr aus der Tasche und legte sie auf den Tisch.

„Wir haben noch fünfzehn Minuten Zeit. Bis dahin müssen Sie sich entscheiden haben. — Verhöre“, wandte er sich an einen der Männer, die schweigend der Unterredung beigewohnt hatten, „holen Sie unseren Wagen!“

„Nun, sehen nach, ob die Luft rein ist. Bevor ich aber geht, bindet die Ketten, daß sie kein Glied rühren können. Und nicht hören vor allen Dingen einen Knack zwischen den Schrauben.“

Nachdem Kerou und Schüller gefesselt worden waren, verpackten zwei der Banditen, um den Befehlen des Anführers nachzukommen. Gouret ging unruhig im Keller auf und ab.

(Fortsetzung folgt.)